

LITERATUR

## Deutlich und drastisch

Im Mai 1940 gerät der französische Soldat Georges Hyvernaud mit hundert Kameraden in Kriegsgefangenschaft. Nichts Ungewöhnliches, insgesamt waren zwei Millionen Franzosen in den deutschen Lagern. Bis April 1945 muss er ausharren. Keine Minute allein, auf den Klosetts Rücken an Rücken mit den anderen. Wanzen, Hunger und Gestank. „Wenn die Schriftsteller ihre Bücher über die Gefangenschaft verfassen, sollten sie die Klosetts beschreiben und über sie nachdenken. Nichts weiter. Das wird genügen.“ So

sah es Hyvernaud (1902 bis 1983), als er nach Paris zurückkehrte. „Aber wie man sie kennt, die Schriftsteller, werden sie wieder mal um ihre Würde bangen.“ Sein Roman „Haut und Knochen“ ist 1949 in Frankreich und jetzt erstmals

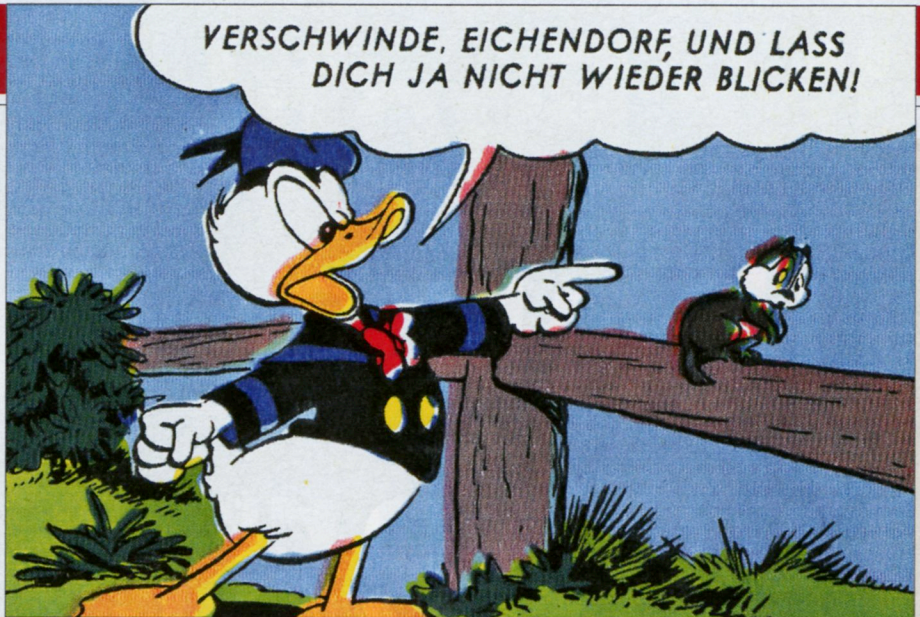
auf Deutsch erschienen, großartig übersetzt von Julia Schoch. Ein Debüt von drastischer Deutlichkeit und enormer Kraft, ein universelles Heimkehrerdrama. Hyvernaud revoltierte gegen die unheimliche Normalität, in die sich die Nachkriegsgesellschaft flüchtete. Jean-Paul Sartre setzte sich für den Autor ein, doch das Publikum konnte mit dessen schonungsloser Aufrichtigkeit wenig anfangen. Hyvernaud gab das Schreiben auf. Er wolle keine Wertschätzung, sagte er, sondern: „Ich will gelesen werden.“ Das kann er haben. Dringende Empfehlung.

Georges Hyvernaud: „Haut und Knochen“. Aus dem Französischen von Julia Schoch. Suhrkamp Verlag, Berlin; 112 Seiten; 12,90 Euro.

Georges Hyvernaud

Haut und Knochen

Bibliothek Suhrkamp



Donald-Duck-Comic, 1955

DONALDISMUS

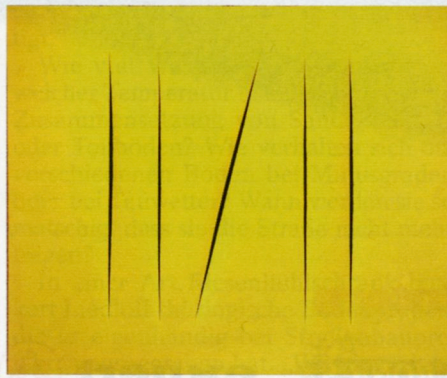
## Klickeradoms!

Schläft ein Lied in allen Dingen, dichtete einst Eichendorff – hier auf einer Zeichnung in einem Donald-Duck-Comic aus dem Jahr 1955 sieht es oberflächlich so aus, als vertreibe der Amerikanismus die deutsche Romantik. Donald verscheucht das Eichhörnchen Eichendorff, das schon ein f eingebüßt hat. Doch in Wahrheit vereinigt sich in der Zeichnung deutsche Hochkulturironie mit voraussetzungsloser amerikanischer Comic-Ernsthaftigkeit zu einem Gesamtkunstwerk. Erika Fuchs (1906 bis 2005), eine Kunsthistorikerin, die über das Rokoko promoviert hatte, übersetzte die Geschichten nicht nur, die ab 1951 in Deutschland erschienen, sie schuf sie neu. Der Mathematiker Ernst Horst hat sich nun ihrer Methode angenommen: „Nur keine Sentimentalitäten! Wie Dr. Erika Fuchs Entenhausen nach Deutschland verlegte“ (Blessing, 384 Seiten, 22,95 Euro). Woher Fuchs – aufgewachsen in Pommern, erstes Mädchen auf dem örtlichen Jungengymnasium, Studienjahr in London, Ingenieurgattin in der Provinz, Mutter – den Sinn für Humor, die Lockerheit gegenüber dem Bildungskanon des Großbürgertums nahm, ergründet er nicht. So viel ist aber klar: Fuchs nahm sich gegenüber dem Original jede dichterische Freiheit heraus. US-Pfadfindergruppen fanden sich im Fuchs-Deutschen als „Fähnlein Fieselschweif“ wieder, einflussreiche Leute hießen Bodo von Blitz, Karola Klagsam, Eitel Friedrich Eidergans, Taddäus Trauerwein. Den Komponisten Krachmaninoff hat Fuchs erfunden, die Taucherfirma „Knappersmann und Ritt“, eine Verdrehung aus Schillers „Taucher“: „Wer wagt es Rittersmann oder Knapp“. Der „Erikativ“ geht auf ihr Konto: schluck, würg, kotz. Und geklaut hat sie ungeniert: „Klickeradoms“, der Schreckensausruf, wenn etwas zu Bruch geht, stammt aus Wilhelm Buschs „Frommer Helene“: „Ach! – Die Venus ist perdü – Klickeradoms! – von Medici!“

KUNST

## Weißer Dünen, roter Wok

Mit Yves Klein fing es an. „Monochrome“ nannte der französische Maler Mitte der Fünfziger seine blauen Farbflächen. „The Monochrome under Pressure“ heißt nun eine Ausstellung in der Pariser Galerie Tornabuoni Art, die bis zum 5. März zeigt, wie andere Künstler von Kleins revolutionären Werken beeinflusst wurden: Das gelbe Bild „Concetto spaziale. Attesa“ von Lucio Fontana etwa, vollendete der



Fontana-Werk „Concetto spaziale“, 1968

FABIAN JALLOT / TORNABUONI ART / VG BILDKUNST, BONN 2011

Künstler durch senkrechte Schnitte. Enrico Castellani schlug in einen mit weißem Stoff bezogenen Keilrahmen Nägel ein, deren Abdrücke, seitlich betrachtet, sein Werk „Superficie bianca“ (1971) zu einem Panorama von Wanderdünen macht. Der Parabolspiegel von Anish Kapoor „Untitled“ (2008) ist ein bordeauxroter Wok aus Metall und hochglänzendem Lack. „Meine Idee war zu zeigen, wie die Leinwand als Projektionsfläche durchbrochen wird“, so der Kunsthistoriker und Kurator Matthieu Poirier über sein Ausstellungskonzept.